**Zeitschrift:** Zoom-Filmberater

**Herausgeber:** Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

**Band:** 27 (1975)

**Heft:** 1

**Artikel:** Liturgisches Tun breit entfaltet

**Autor:** Baumgartner, Jakob

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-933364

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

## Liturgisches Tun breit entfaltet

*Zur Gottesdienstübertragung im Fernsehen vom 1. Dezember*

*Der katholisch-kirchliche Fernsehausschuss wagte neue Wege in der Gestaltung des Gottesdienstes, der vom Fernsehen am ersten Adventssonntag in die ganze Schweiz übertragen wurde. Wir baten Professor Jakob Baumgartner, Extraordinarius für Liturgie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg (Schweiz), um eine eingehende Besprechung vor allem aus liturgischer Sicht.*

Am 1. Dezember übertrug das Schweizer Fernsehen aus der Johanneskirche in Zug den katholischen Gottesdienst, das heisst die sonntägliche Eucharistiefeier, und zwar in Farbe. Das Neue an der Sendung bestand darin, dass an die Stelle der Predigt spielerische, von Dr. Paul Kamer gestaltete Elemente traten, welche sich in den Verlauf der Handlung einfügten, vorab bei der Wortliturgie, in bescheidenerem Masse im eucharistischen Teil. Neben den Dienstinhabern (Priester, Diakon, Ministranten) kamen verschiedene andere Personen zum Einsatz (Sprecher, Prophet, die Schuld mit vier Nebengestalten). Ein Bläsertrio brachte eine überaus freudige Note in die Feier, die getragen und gestaltet wurde von der Pfarrei unter Mitwirkung des Lehrerseminars St. Michael. Gleich zu Beginn versicherte der einführende Sprecher, der Versuch erfolge im Einverständnis mit dem Bischof – eine Beruhigung für jene, die vielleicht erwarteten, es könnte mit dem, was ihnen lieb und teuer ist, unbedacht experimentiert werden. Wer solche Befürchtungen hegte, musste sich freilich bald eines Besseren belehren lassen; denn der ganze Gottesdienst, sorgfältig vorbereitet und eingeübt, vollzog sich in einer besinnlich-ruhigen Atmosphäre.

Dass das liturgische Tun sich breit zu entfalten vermochte, war nicht zuletzt dem schönen Kirchenraum zuzuschreiben. Von vier Zugängen her zogen die einzelnen Gruppen in den Chor, auf dessen Hintergrund die abstrakten Figuren der Wandmalerei aufleuchteten. Farbige Akzente setzten die massiven weissen und roten Kerzen, das Grün der Pflanzen; zuweilen erschien im Bild auch die Versammlung in der Vielfalt ihrer Farben, bunt zusammengesetzt aus jung und alt, Kindern und Erwachsenen, links flankiert von den Sängern, Seminaristen und Seminaristinnen. Ins Auge sprang wohltuend die Verteilung der verschiedenen Dienste, die Differenzierung der Ämter, wodurch die Gemeinde, gegliedert und strukturiert, den Reichtum der Gnadengaben anschaulich zur Darstellung brachte. Nicht zuletzt verdient das Bemühen um neue Ausdrucksformen unsere volle Anerkennung. Aus der Einsicht in die Zeichenhaftigkeit allen liturgischen Geschehens fassten die Verantwortlichen den Mut, neben der Poesie des Wortes die Poesie im Raum, Gesten und Gebärden, miteinzubeziehen. Sicher ein lobenswertes Unterfangen, wenn man bedenkt, wie viele unserer Gottesdienste in den letzten Jahren an Verbalismus krankten, so dass kaum der ganze Mensch auf seine Rechnung kam. Eine gesunde Gegenbewegung, die eine Ergänzung durch das Sinnenhafte und Emotionelle anstrebt, scheint sich abzuzeichnen, was durchaus dem Wesen christlicher Liturgie entspricht.

Ehe wir einige Bedenken bezüglich der Gestaltung des Zuger Fernsehgottesdienstes anmelden, musste das Positive der Sendung gewürdigt werden. Es wäre noch manch anderes lobend zu erwähnen, etwa die echte Art des Vorstehers, das gepflegte Singen des Chors; doch soll dies genügen. Die folgenden Ausstellungen wollen nicht so sehr als Kritik denn als Anregungen aufgefasst sein, die nach weiteren Überlegungen rufen.

### *Zuteilung der Dienste – liturgiegerecht?*

Eine erste Frage betrifft die Zuweisung und Ausübung der verschiedenen Dienste. Der Träger der gesamten gottesdienstlichen Handlung ist das versammelte gläubige

Volk; ihm und nur ihm allein fallen gewisse Funktionen zu, so das Sprechen des Amen. Darin sagt die Gemeinde Gott ihr Ja. Nach dem Tagesgebet entledigte sich die Schuldgruppe dieser Aufgabe, nach dem Entlassungsruf «Gehet hin in Frieden» übernahmen Prophet und Schuldgruppe die Antwort; das Volk schwieg. Kaum hatte der Vorsteher den liturgischen Gruss entboten, schnitt ihm der «Sprecher» die Rede ab; er hatte erst später wieder Gelegenheit, sich mit einem persönlicheren Wort an die Versammelten zu wenden – wobei er sich freilich biblischer Wendungen bediente. Den Abschluss der Fürbitten, ein präsidiales Gebet, verrichtete der Diakon; die Einleitung zum Vaterunser trugen «Prophet» und «Schuld» vor; beide Elemente stehen indessen dem Priester zu. Vorab störte die Rollenverschiebung beim Diakon – war es überhaupt ein Diakon, oder spielte er diesen Part wie Anno dazumal? Anstatt den Vorsteher am Altar zu unterstützen (Mithilfe bei der Gabenbereitung, bei der Erhebung der Gaben am Schluss des Kanons usw.) und die Verbindung zwischen Gemeinde und Priester herzustellen (durch das Sprechen der Fürbitten, des Entlassungsrufes usw.), fungierte er mehr als eine Randfigur, auf die man leicht verzichten würde. Wieso bedarf es eines Sprechers, wenn ein Diakon zur Verfügung steht? Vielleicht mag die Zuteilung der Dienste fernsehgerecht gewesen sein, liturgiegerecht war sie kaum, weil sie das Grundgefüge der liturgischen Ämter, wie Vatikanum II sie umschreibt, zuwenig beachtete.

### *Dürftige Zeichen und Symbole*

Eine weitere Frage bezieht sich auf die Zeichen und Symbole. Die Verhüllung des Kreuzes durch die «Schuld» im Anschluss an das Sündenbekenntnis mochten die Teilnehmer wohl noch verstehen, ebenso das Zerschellen eines Kruges als Ausdruck des heil-losen Zustandes des Volkes. Der Gestus erfolgte allerdings sehr abrupt nach der wuchtigen Lesung aus Tritojesajas (Kap. 64, 1–8). Weniger sprach die Enthüllung des Kreuzes nach der Konsekration an, als die «Schuld» den Schleier auf den Altar niederlegte. Ganz abgesehen davon, dass man einen Schal – den die Schuld eingangs trug – nicht auf einem Speisetisch deponiert, hatte der Akt etwas Gekünsteltes an sich, der das eucharistische Geschehen in seinem zentralen Teil kaum erhellte. Warum die (bloss gesprochene) Wandlungsakklamation nicht durch einen diskreten Tanz oder Reigen ersetzen? Das wäre doch auch ein akklamatorischer Vorgang! In unserer Verlegenheit, neue Zeichen zu finden, müssten wir einmal gründlich bedenken, was die liturgische Tradition (aus Ost und West) an Brauchbarem anbietet, das sich vielleicht verlebendigen liesse.
Die versammelte Gemeinde – sie ist das erste liturgische Zeichen – wurde in Sankt Johann wenig in das liturgische Geschehen einbezogen; «schauend und horchend», aber nicht wirklich agierend, sass das Volk den grössten Teil der Messe ab, eindeutig in die Rolle der Zuschauerschaft verwiesen. Das Opfergeld, wohl angekündigt, wurde nicht während der Feier aufgenommen, von der Inthronisation des Lektionars oder Evangelienbuches mit Licht und Begleitung sah man ab, der Diakon verlas die Frohbotschaft mit einem Zettel in den Händen, der Prophet benützte komischerweise eine Papierrolle. Auch andere ausdrucksvolle Zeichen vermissten wir, wie das Umschreiten des Altars, Verneigungen und Verbeugungen; die Gabenprozession beschränkte sich auf einige rudimentäre Gesten, die Pax blieb aus, obwohl das (verschiedentlich angezogene) Thema der Versöhnung dies nahelegt, wenn nicht gar erfordert hätte. Von den Zeichen her betrachtet, fiel also der Gottesdienst eher dürftig aus.

### *Ungereimtes im Detail*

Wenden wir uns noch einzelnen Teilen der Feier zu. Von der Einführung bis zur Gabenbereitung reihten sich 16 verschiedene Stücke hintereinander, was die Wortliturgie ziemlich befrachtete und die Durchsichtigkeit beeinträchtigte. Mit dem rela-

tiv langen Schuldbekenntnis, der Kreuzverhüllung, dem Chorgesang «Wenn wir in höchsten Nöten sind» und den Kyrierufen-Vergebungsworten erhielt die Adventsfeier einen starken Busscharakter, den das Tagesgebet – etwas breit und moralisierend geraten –, die Lesung und andere Teile noch unterstrichen. Advent gilt aber, nach dem neuen römischen Kalender, als «eine Zeit hingebender und freudiger Erwartung». Nicht gerade glücklich aufgebaut war die «Vergebung», eine Wechselrede zwischen Pfarrer und Volk, Prophet und Volk, Schuld und Volk, in der sich verschiedene Stilelemente vermengten: Rufe um Erbarmen (leider gesprochen und nicht gesungen), dann eine Christus-Prädikation, schliesslich das etwas pathetische Eingeständnis der Schuld («Die sieben Feuer des Heiligen Geistes haben wir auf Sparflamme gedrosselt...»). Vor dem Tagesgebet wandte sich der Sprecher an den Vorsteher: «Priester, tritt ein für uns»; die Schuld ihrerseits forderte den Lektor (gleich Propheten) auf: «Lies, Jesaja! Lies das Wort!», und am Schluss lud der Sprecher den Leiter nochmals ein: «Priester, so sprich nun den Segen... Komm, Herr Jesus, komm!» Sehen wir davon ab, dass das Maranatha in das Hochgebet hineingehört; was uns mehr beschäftigt, ist der Sinn solcher Einschiebsel an die Adresse des Vorstehers beziehungsweise des Lektors. Handelt es sich um rein theatralische Effekte? Als sehr problematisch empfanden wir die Fürbitten. Einleitung und Schluss enthielten Passionsmotive (Jesus Christus, in Todesnot hast du deinen Feinden verziehen...; du, unser Heiland, hast alle Speere in dein Herz gefasst...); eine Bitte erflehte (erneut) die Vergebung unserer Schuld. Ausnahmslos kreiste die Gemeinde in allen Anrufungen um sich selbst und ihre eigenen Anliegen (wir ... uns); die Nöte und Sorgen der Welt und der ganzen Menschheit berührten sie nicht – wo doch gerade der Advent, wie sonst kaum eine Zeit des Kirchenjahres, missionarische Dimensionen besitzt. Weshalb heisst dieses Gebet Oratio universalis?

Einige Bemerkungen drängen sich zum Kanon auf. Ein derart langer Text, zusammengesetzt aus mehreren, ganz verschiedenen Stücken, verlangt – und dies nicht bloss bei einer Übertragung durch Fernsehen oder Radio – nach einer durchdachten Gestaltung, die den literarischen Gattungen Rechnung trägt. Leider war das in Zug nicht der Fall. Ausser dem Sanktus wurde nichts gesungen beziehungsweise kantiliert, weder die Präfation noch die Wandlungsakklamation, noch die Schlussdoxologie oder sonst ein wichtiger Passus. Die Interzessionen hätten Konzelebranten übernehmen können. Statt dessen rezitierte der Vorsteher den ganzen Text in gleicher Weise – Monotonie war die Folge. Das vielfältige Gebilde des Hochgebetes wurde durch seinen Vollzug eingeebnet.

Obwohl wir uns bewusst sind, dass die Übertragung einer Predigt dem Medium Fernsehen einige Schwierigkeiten bereitet, kann die Frage nicht umgangen werden, ob man bei einer Sonntagseucharistie auf sie verzichten darf. Gewiss gab es einzelne mystagogische Elemente, interessante Ansätze zur Deutung des Geschehens, zum Beispiel die Einleitung zur Lesung, den «Zwischengesang», das Nachgespräch zum Evangelium. Und trotzdem gelang es einem nur schwer, den roten Faden, der das Ganze durchzog, zu erkennen. Der Ideen waren zu viele, als dass sich eine Zusammenschau ohne weiteres ergab; die beiden Lesungen lagen inhaltlich zu weit auseinander, um in ihrem Zusammenklang sogleich erfasst zu werden. Eine Zwei- oder Dreiminutenhomilie wäre offenbar notwendig gewesen, um die tragenden Gedanken der Feier herauszuheben und sie vom eucharistischen Geschehen her zu beleuchten.

### *Theater oder Liturgie?*

Eine letzte, grundsätzliche Schwierigkeit, die zu formulieren ist, lag darin, dass die Sendung von Zug versuchte, Theater (oder wenigstens gewisse theatralische Mittel) und Liturgie miteinander zu verbinden. Die Berufung auf das liturgische Spiel des Mittelalters überzeugt nicht. Bei allen Gemeinsamkeiten, die zwischen den bei-

den Ausdrucksformen walten, dürfen die Unterschiede nicht verwischt werden. Es seien hier nur deren drei aufgezählt. Im Theater spielt der Schauspieler seine Rolle; er ist ein anderer als die Figur, die er darstellt. In der Liturgie hingegen *bin* ich der Lektor, der Vorsteher, der Diakon; ich spiele diese Rollen nicht. Der Gottesdienst, eine wesentlich gemeinschaftliche Aktion, bei der man physisch zugegen sein muss, kennt keine Zuschauer. Am Fernsehen werde ich demnach nie Liturgie im vollen Sinne mitfeiern können. Und schliesslich setzt liturgisches Tun stets den Glauben voraus, nicht aber das Theater. Von diesen Grundunterschieden her, die nicht genügend Beachtung fanden, erklärt sich wohl der zwiespältige Eindruck, den der Gottesdienst von Zug letztlich hinterliess, hinterlassen musste. Zwei nicht miteinander in Deckung zu bringende Geschehen, Theater und Liturgie, wurden ineinandergeschoben: ein Lektor spielte den Propheten, eine Frauengestalt verkörperte die Schuld der Gemeinde. Einmal Theater, dann wieder liturgische Wirklichkeit. Ob nicht eine voraufgehende Klärung nötig gewesen wäre? Es wäre denkbar, dass man den ersten Teil der Feier, den Wortgottesdienst, durch ein Spiel ersetzen würde, durch eine Art Paraliturgie, wobei die Versammlung sich von Wort und Gebärden ergreifen liesse, dies freilich nicht als liturgisches Subjekt, sondern als Zuhörerschaft und Zuschauerschaft. Darauf könnte der zweite, eigentlich liturgische Teil folgen, die Eucharistie (von der Gabenbereitung weg), unter Beteiligung der Gemeinde und der Dienstämter. Nur durch eine Trennung von Theater beziehungsweise Spiel und Liturgie werden einem Zweideutigkeiten und gottesdienstliche Peinlichkeiten erspart. Anderseits würde die Liturgie nicht eine Umfunktionierung und damit auch keinen Substanzverlust erleiden. Wahrscheinlich haben manche Teilnehmer am Gottesdienst gespürt, dass Missverständnisse vorlagen. Jedenfalls zeichnete sich die Feier nicht gerade aus durch Spontaneität und Freudigkeit; es haftete ihr etwas Gezwungenes an. Dazu mag auch eine gewisse Rhetorik, die wohl dem Theater, aber nicht der Liturgie ansteht, beigetragen haben.
Wie eingangs gesagt, wissen wir den grossen Einsatz und die redlichen Bemühungen all derer, die an der Sendung mitwirkten, zu schätzen. Es ging hier darum, auf einige Mängel hinzuweisen, die dem Wesen christlichen Gottesdienstes letztlich nicht förderlich sind. Liturgie soll ja, nach orthodoxem Verständnis, jedesmal bedeuten: Eintritt in die Gegenwart und Freude des Herrn.

Jakob Baumgartner

## Ein tastender Versuch

Lockende Möglichkeit, um einen Sonntagsgottesdienst herum, vielleicht sogar aus ihm heraus, ein Spiel zu bauen. Bei aller gewaltigen Distanz der Epochen schien es mir doch, als Experiment, denkbar, das Sakramentsspiel der Calderón-Zeit wieder aufleben zu lassen, anders, nüchterner, innerlicher. Aus privaten Umständen blieb mir leider viel zuwenig Zeit. So wurde aus dem tastenden Versuch eine verspätete Pflichtaufgabe. Sofort zeichneten sich auch weitere Einschränkungen ab: der zur Verfügung stehende, allzu knappe Bereich von 45 Minuten, und vor allem nun jener durch die liturgischen Gesetze auferlegte Bann über dem Hauptteil der Messe. So blieb im Grund nur eine Paraphrase des Wortgottesdienstes als Rahmen übrig.
Neues Hemmnis: ich wusste nicht, mit welchen Rollen und mit welchem Gestalter das Spiel werden sollte. Selber Regie zu führen war mir unmöglich. So blieb auch viel zuwenig Frist, das wichtigste Element zuerst zu erfassen: die überzeugende Einbeziehung des Gemeindevolkes.
Die Arbeitsstelle SKVV für Radio und Fernsehen in Zürich legte mir bereits ein bündiges Thema vor: die Versöhnung, und zwar dargestellt am Evangelienabschnitt Johannes 8, Christus und die Ehebrecherin. Den Adventsbeginn brauchte ich weniger zu berücksichtigen. Das störte mich, es bedeutete einen Verlust an Bild und